Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 21

Artikel: Das Höflein

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636603

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 25. Mai

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Das Höflein.

Von Alfred Huggenberger.

Nun darf mein Tal den Sommer grüßen,
Es ist den hellen Tagen hold.
Wie ruht es schimmernd mir zu Füßen
In seines Erntesegens Gold!
Die schmalen Weizenfelder träumen
Von Märchen, die der Nachtwind sang.
Ein Höflein, halbversteckt in Bäumen,
Liegt ganz versonnen nah am Hang.

Das ist ein Heim nach meinem Sinne.
Ein Eiland, das kein Meer umstürmt!
Rings Zelg an Zelg, und mitten inne
Das breite Dach, das herrlich schirmt.
Die weißen Fensterkreuze wissen
Von Stuben, die voll Sonne sind;
Wer möcht' des Gartens Wildnis missen,
Der Zaun und Bänklein bunt umspinnt?

Ich weiß, dort liegt kein Schatz vergraben,
Doch duftet braunes Brot im Schrein;
Und blonde Mägdlein, muntre Knaben,
Die lassen Kümmernis nicht ein.
Horch! Ihre hellen Stimmen klingen,
Ein Dengelhammer singt darein — —
Könnt' ich des Schicksals Gunst erzwingen,
Dies Höflein müßt' mein eigen sein!

Der Gemsjäger.

Erzählung von Emil Souvestre. Uebersetzt von Oswald Gyr, Bern. (4. Fortsetzung.)

Ulrich war ebenfalls mit seiner Ausrüstung beschäftigt. Er untersuchte sorgfältig seinen Stutzen, eine alte Waffe der Gemsjäger, dessen einziger Lauf zwei übereinander gelegte Ladungen enthielt, welche man mittels eines doppelten Pfannenschlosses nacheinander entlud. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß jedes dieser Pfannenschlösser sein Zündhütchen hatte, bedeckte er sie mit einer ledernen Umhüllung und schloß sich Onkel Hiob an, der seiner auf der Schwelle harrte.

Es hatte der ganzen Liebe des jungen Mannes bedurft, um ihn sich wieder zu einem Dasein entschließen zu lassen, das er nur zu gut kannte. Tatsächlich setzte ihn kein anderes solchen Ermüdungen, solchen Entbehrungen und Gefahren aus. Der Gemsjäger bricht gewöhnlich am Abend auf, um mit Tagesanbruch auf den hohen Gipfeln zu sein; wenn er keine Spuren bemerkt, so steigt er höher, immer höher hinauf und hält nicht eher ein, bis er eine Spur entdeckt hat, die ihn zu seiner Beute zu führen vermag. Dann nähert er sich vorsichtig, bald auf den Knien, bald auf den Händen oder gar auf dem Bauche, bis er die Hörner der Gemsen unterscheiden kann. Jetzt erst ist er in Schußweite. Wenn diejenige, welche die andern bewacht, (denn sie haben stets Schildwachen) ihn nicht gesehen hat, so sucht der Jäger einen Stützpunkt für seinen Karabiner und zielt auf den Kopf oder auf das Herz, denn wenn die Kugel eine andere Stelle trifft, so kann sie in das Tier von der einen Seite ein- und zur andern ausdringen, ohne es niederzustrecken, und die Gemse sucht eine Vertiefung im Berge auf, wo sie dann dem Geier zum Fraße dient. Ist sie jedoch in ihrer Flucht aufgehalten worden, so stürzt sich der Jäger auf ihre Spuren und versucht sie zu erlegen. Er muß sie darauf auf seine Schultern laden, um sie nach seiner Behausung zu tragen — mitten durch Bergströme, Schnee und Abgründe. Da er auf solch' gefahrvoller Heimkehr häufig von der Nacht überrascht wird, so sucht er eine Felsspalte auf, ißt ein hartes Stück Schwarzbrot und trinkt ein wenig geschmolzenen Schnee, legt einen Stein unter seinen Kopf und schläft ein, die Beine über dem Abgrunde, die Stirne unter den Lawinen. Der nächste Tag bringt neue Strapatzen, neue Gefahren, und das dauert manchmal viele Tage lang, ohne daß er ein Dach findet oder ein menschliches Lebewesen gewahrt. Früher konnte er auf die Begegnung mit einigen Krystallsuchern oder mit einem seiner Jagdgefährten hoffen, allein die ersteren sind jetzt fast ganz verschwunden und die letzteren werden von Tag zu Tag seltener. Was mit den Hausern vor sich ging, war übrigens im Kleinen das, was sich in der ganzen Bevölkerung abspielte, und symbolisierte so gleichsam die herrschende Umwälzung. Der alte Hiob